

Christ in der Gegenwart

5

57. Jahrgang
Freiburg
30. Januar 2005

Kostenloser **Sonderdruck**
aus Heft 5/2005

www.christ-in-der-gegenwart.de

Einstein hat Folgen

Jenseits des Kinderglaubens: Gott, die Flut und der Kosmos

Von Johannes Röser

Die Welt, die wir sehen, ist nicht die Welt, in der wir leben. Die Welt, die wir deuten, ist nicht die Welt, die gedeutet wird. Nachdenkliche Forscher wissen das seit langem. Viele Gedenkbeiträge im *Einstein-Jahr* zur Erinnerung an die 1905 veröffentlichten bahnbrechenden Arbeiten des Physikers versuchen gerade wieder, Verständnis zu wecken für das „Sinnwidrige“ menschlicher Beobachtung und Messung, das mit höchster Anstrengung und Kreativität doch sinnvoll werden kann. Auch das Unanschauliche findet dann nicht selten seine einsichtige Gestalt, das Widersprüchliche seine mathematische Schlüssigkeit, so unvollkommen die Deutungen und Modelle auch bleiben mögen – von der „Weltformel“ ganz zu schweigen. Wissen schafft selten Gewißheit. Aber „wirklich“ ist eben nicht nur das, was wir mit unserer volkstümlichen Logik vermuten, begreifen, anschauen.

Dem Gottesglauben ergeht es nicht anders. Sein „Objekt“ ist schwieriger, weil es in unseren üblichen Vorstellungen von Objekt und Subjekt nicht aufgeht, noch weniger durch Erfahrung, Nachweisbarkeit und Experiment „faßbar“ wird. Die Theorien über Gott verweisen trotz aller Offenbarung, die ihn in der Geschichte bewahrheitet, nochmals in eine andere Dimension von Raum und Zeit. Damit hören unsere Vorstellungen freilich nicht auf. Die Probleme beginnen jetzt erst richtig. Zum Beispiel: Was heißt denn überhaupt Geschichte oder gar Geschichte Gottes mit den Menschen, wenn Jahrmilliarden im Kosmos vergingen, ohne daß sich eine Spur Leben regte, wenn „Personalität“ in den unendlichen Weiten des Universums womöglich nirgendwo sonst existiert? Und was bedeutet unsere Rede von einem „personalen“ Gott, den wir in Entsprechung zu menschlicher Personalität denken, angesichts der weitaus „ergiebigeren“ und „umfassenderen“ nicht-personalen oder über-personalen Strukturen im Kosmos? Soll das, was wir uns als Materie vorstellen, was aber ebenso Energie ist und in Wechselwirkung zum Geistigen stehen kann, etwa keinen „ebenbildlichen“ Anteil haben können an Gott und in Gott? Was ist Geist? Was ist Heiliger Geist? Die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit/Dreieinigkeit Gottes hat das Ungenügen des Personbegriffs selber oft genug gespürt. Beim Heiligen Geist schwingen allein schon im Begriff Vorstellungen über das rein Personale hinaus mit.

Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber unserer Welterfahrung, die eben eine andere ist als die Abrahams, Isaaks, Jakobs, Jesu oder eines Paulus. Zum Beispiel wenn wir rufen: „Abba, lieber Vater“. Oder wenn wir beten: „Vater unser“. Gottes Eingreifen in die Welt können wir nicht mehr denken nach den Mustern von Souveränität und Autorität, wie sie in solchen Redefiguren mitschwingen. Wie ein Vater oder eine Mutter, wie ein König oder ein Kanzler, wie ein Manager oder ein Journalist ins Leben „eingreift“, greift Gott in die Welt der Relativitätstheorie oder Quantenphysik eben nicht ein, nicht im entferntesten. Und auch nicht in die Welt der DNA.

Was hat der Titan mit Gott zu tun?

Die aus einer langen Tradition ererbten Schwierigkeiten und Spannungen machen sich eines Tages abrupt bemerkbar. Das Erdbeben von Lissabon 1755 war ein solcher Bruch, der noch ganz andere aufklärerische, entmythologisierende Abbrüche nach sich zog. Bei Tragödien wie jetzt der Flut am Indischen Ozean kollabieren die gewohnten religiösen Modelle und Redensarten. Es müssen gar nicht immer nur Katastrophen sein. Auch positive Ereignisse wie die atemberaubende Landung einer winzigen Sonde auf dem Saturnmond Titan kann uns die Abgründigkeit der Existenz aufreißen und uns rütteln lassen an der Sinnhaftigkeit einer Schöpfung, die über undenkbare Zeiten und unvorstellbare Räume hinweg gut ohne ein Bewußtsein von Gott auskam und auskommt und die mit uns Menschen überhaupt nichts verbindet. Was hat der Titan mit Gott zu tun?

Leider ist die Theologie in solchen Krisen der Wahrnehmung versucht, durch Moralappelle abzulenken. Sogar vor der Todeswelle retteten sich die Sonntagsprediger auf die gewohnten Floskeln von Gottes Barmherzigkeit, Allmacht oder eben auch Ohnmacht. Nicht wenige suchten das Heil schlußendlich in eher rührend hilflos wirkenden Fürbitten und in Aufrufen, für die Opfer zu spenden.

Eines war immer wieder zu hören, selbst aus Theologenmund: Jenes Elend sei sinnlos, und man könne auch nicht sagen, wie man ihm Sinn geben solle, warum es Gott zuließ. Aber im Trauern und Trösten seien wir doch verbunden. Wer wisse schon, wie Gott daraus dennoch Sinn stiftet. Das wurde beglei-

tet von der Beteuerung, daß Gott mit der Flut nicht strafen wollte. Was aber wollte er dann? Das unschuldige Leiden der Menschen deutete man nur allzuleicht um als Chance für die Menschen, durch Mitleid und Solidarität etwas von der Wärme und Liebe Gottes spüren zu lassen. Soll der Mensch etwa die „Unfähigkeit“ Gottes ausbessern? Früher hätte man gesagt, daß Gott mit dem Schrecklichen die Glaubenstreue prüft. Dieser Ausweg schien diesmal dann doch versperrt. Derartige Interpretationen, die biblisch durchaus einen Anhaltspunkt haben, aber ebenfalls extrem anthropomorph gedacht sind, wirken inzwischen nur noch zynisch.

Das „Wunder“ treibt uns in den Atheismus

Andere konventionelle Auswege zur Rechtfertigung und Entschuldigung Gottes wurden dennoch versucht. Die Volksfrömmigkeit hat in solchen Fällen das „Wunder“ zur Hand. Zufälle werden als „Vorsehung“ bemüht, um zu beweisen, was gar nicht zu beweisen ist. Sogar Fernsehreportagen erzählten Rettungsgeschichten mit Schlußfolgerungen, welche die einen anrührten, die anderen jedoch nur mit dem Kopf schütteln ließen. So kam ein Pfarrer zu Wort, der im Überschwemmungsgebiet ausgerechnet an diesem zweiten Weihnachtstag mit der Gottesdienstgemeinde eine spontane Wallfahrt auf einen Berg machte – just in jenem Augenblick, als die Todeswelle kam. Alle blieben – nach frommer Deutung: aufgrund göttlicher Eingebung – vom Tod verschont. Hätten sie in der Kirche Eucharistie gefeiert wie sonst, sie wären elendiglich ertrunken. Ein Wunder!

Ein Wunder? Man muß nur ein anderes Koordinatensystem darüberlegen, um zu erkennen, wie absurd solche „Theologie“ endet. Eine weitere Versammlung von Gläubigen im Küstengebiet Sri Lankas bekam keine gnadenvolle Eingebung geschenkt. Dabei hätte ihr Pfarrer nur ein paar Minuten länger predigen müssen, und alle wären vor der Anbrandung des Meeres in den Mauern ihrer Kirche geschützt gewesen. Dieses Gebäude hielt als einziges an jenem Ort den Wassermassen stand, ohne einen Tropfen hereinzulassen. Nur: Die armen Menschen gingen mit Gottes Segen hin „in Frieden“ ins Freie – und in ihr Verderben. Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind? Nein. Das Wunder ist des Unglaubens größter Stachel!

Grausamer noch als alle Grausamkeit, daß es Gott nicht gibt, ist die Möglichkeit, daß Gott selber nicht weiß, was er tut. Daß er verteilt nach „Gutsherrenart“. Den einen bewahren, den anderen vernichten, den einen entkommen lassen, den anderen strafen. Niemand weiß, wozu es gut ist, heißt es dann in unfrommer frommer Lüge. Aber das wird nicht gut ausgehen, an einen Willkürgott zu glauben. Ein Gott als Spieler, der den Menschen als pure Marionette auf der Bühne des Welttheaters einsetzt, kann ein Gott unseres modernen Zeitbewußtseins nicht mehr sein. In solcher Not hilft auch kein Beten.

Nein: Jede Theologie derartiger Re-Mythisierung – so volkstümlich einfach und gut gemeint sie auch sein mag – treibt uns in die Arme des Atheismus. Auch der Christ kann nicht an der Würde von Sein und Zeit, Raum und Geschichte, Logik und Verstand vorbeiglauben. Auch im privatesten Christsein können wir uns nicht abschotten davon, daß es Zufall und Notwendigkeit gibt, Kausalität und Naturgesetze. Und daß das, was wir oft in volkstümlicher Erbaulichkeit als „Wunder“ deuten, nichts anderes ist als eine Folge von Abfolgen, die natürlichste Sache der Welt.

Wie bewegt ist der unbewegte Beweger?

Ist die Welt kalt, ist Gott kalt? Verläuft alles nach einem eiskalten Plan? Oder ist die „Planlosigkeit“ selbst Teil der Evolution, der nichts entgeht: der Kosmos nicht, das Leben nicht, selbst Gott nicht? Hier liegt seit den neuzeitlichen Aufklärungs- und Entmythologisierungswellen der Kern der Gotteskrise. Es ist nicht einfach nur böser Wille, wenn ein Mensch nicht glaubt. Es ist häufiger eine tiefe Plausibilität, nicht mehr an einen Gott

glauben zu können, der alles so herrlich regiert, der uns auf Adlers Fittichen sicher geführt... Die Krise kann dagegen auch Anlaß geben zu neuem Fragen, zu einer kritischen Korrektur der Vorstellungen. Zum Beispiel: Wie bewegt ist der unbewegte Beweger? Wie offen ist der ewige Gott? Wie „allmächtig“ und „vollkommen“ ist „der Seiende“ wirklich? Kann ein „seiender“ Gott in seiner Souveränität auch „werden“? Warum nicht? Wenn die Schöpfung nicht fertig ist, wie „fertig“ ist dann Gott in und mit seiner Schöpfung, die in Geburtswehen liegt? Darf man so fragen? Muß man nicht sogar so fragen, selbst wenn unser Gottsprechen und Gottdenken nochmals stolpert und hinkt?

Auch Christen fragen. Sie fragen zurecht, weil sie sich nicht mehr zufriedengeben können mit infantilen Vorstellungen und Tröstungen, die nicht mehr tragen. Sie wollen jenseits des Kinderglaubens zu einem Erwachsenenglauben kommen, wie unvollkommen, stammelnd und „falsch“ sich auch dessen Begrifflichkeit, Anschaulichkeit und Sinnlichkeit eines Tages erweisen mögen. Ohne das ringende, sich stets korrigierende Spiel der lebendigen Sprache aber stirbt jede Gottesrede, stirbt der Glaube, auch der christliche. Gott läßt sich nicht in ein Gotteskorsett spannen, auch nicht ins Korsett noch so althehrwürdiger Gottesbilder seiner „Gotteskinder“.

Das Nichts erklärt nichts

Es gab sie immer, die Aufbrecher und Ausbrecher, die Mystiker, die die Grenzüberschreitungen wagten – nicht immer schlüssig, nicht immer überzeugend, nicht immer besser, aber oft genug: redlicher. Es gab einen *Pierre Teilhard de Chardin*, und es gab eine Prozeßtheologie, die es wagten, Gotteserfahrungen unter den Bedingungen evolutiver Erkenntnis evolutiv zu buchstabieren. Seitdem ist da wenig vorangegangen, obwohl die Wissenschaftsgeschichte sensationell weiterschritt. Wo also ist Gott im String, in der DNA, im Schwarzen Loch? Nicht derartige Fragen sind häretisch oder blasphemisch. Häretisch und gotteslästerlich ist vielmehr die Weigerung, sich an den ernsthaften Fragen christlich abzuarbeiten.

Gott ist alles andere als kalt, wo sich unsere Sprache bemüht, wo unser Denken, unsere Ergriffenheit, unser Glauben wärmeläuft. Wir sehen die Wandlungen, wir sehen das Sterben. Wir erwarten dennoch die Auferstehung der Toten und das Leben der zukünftigen Welt. Die Dynamik, Kausalität und Spontaneität in den Entwicklungen vom Makro- bis zum Mikrokosmos, in der sichtbaren und der unsichtbaren Welt öffnet auch den Menschen eine neue Chance, Gott zu wagen, ihn erwachsen – und nicht kindisch – anzunehmen als einen Gott voller Kraft, Entwicklungskraft. Das Nichts erklärt nichts. Es erklärt vor allem nicht die Welt, wie sie ist, ob mit oder ohne Anfang und Ende. Es erklärt noch weniger als die Möglichkeit eines Gottes, der das Geheimnis ständiger Neuschöpfung teilt.

Der Chef-Astronom des Papstes, der Leiter der vatikanischen Sternwarte, Astrophysiker und Jesuit *George Coyne*, hat die Richtung eines Perspektivenwechsels in den Gottesbildern einmal so anzudeuten versucht:

„Wenn wir die Ergebnisse der modernen Wissenschaft ernstnehmen, fällt es schwer zu glauben, daß Gott allmächtig und allwissend ist im Sinne der scholastischen Philosophen. Die Wissenschaft erzählt uns von einem Gott, der sehr anders sein muß als der Gott, den mittelalterliche Philosophen und Theologen sahen. Könnte Gott zum Beispiel nach einer Milliarde Jahre eines fünfzehn Milliarden Jahre alten Universums vorhergesagt haben, daß menschliches Leben entstehen würde? Gehen wir davon aus, daß Gott im Besitz der ‚Universaltheorie‘ wäre, alle Gesetze der Physik, alle Elementarkräfte kennen würde. Selbst dann: Könnte Gott mit Sicherheit wissen, daß der Mensch entstehen würde?“

Wenn wir wirklich die wissenschaftliche Sichtweise akzeptieren, daß es neben den deterministischen Vorgängen auch Zufallsprozesse gibt, denen das Universum ungeheure Gelegen-

heiten bietet, dann sieht es so aus, als könnte selbst Gott das Endergebnis nicht mit Sicherheit kennen. Gott kann nicht wissen, was nicht gewußt werden kann.

Dies ist keine Einschränkung Gottes. Ganz im Gegenteil. Es offenbart uns einen Gott, der ein Universum erschaffen hat, dem eine gewisse Dynamik innewohnt und das somit am Schöpfungsakt Gottes teilnimmt. Sofern sie die Ergebnisse der modernen Wissenschaft respektieren, müssen Gläubige Abstand von der Vorstellung eines diktatorischen Gottes nehmen, eines

Newtonschen Gottes, der das Universum als Uhrwerk erschaffen hat, das regelmäßig weitertickt...

Theologen haben den Begriff von Gottes fortwährender Schöpfung geprägt. Ich glaube, es wäre eine sehr bereichernde Erfahrung für Theologen und Gläubige, die moderne Wissenschaft unter diesem Begriff der fortwährenden Schöpfung näher zu erkunden. Gott arbeitet mit dem Universum.“

Einstein hat Folgen. Weit mehr als die Flut. Auch fürs Christsein.

Ein Gratis-Heft von „Christ in der Gegenwart“ sendet Ihnen:

Verlag Herder, Kundenservice, D-79080 Freiburg

Fax 0761/2717-249, Telefon 0761/2717-422, E-Mail kundenservice@herder.de, www.christ-in-der-gegenwart.de